

Die Meinung des Redaktors

Autor(en): **Hungerbühler, Werner**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz**

Band (Jahr): **72 (1997)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

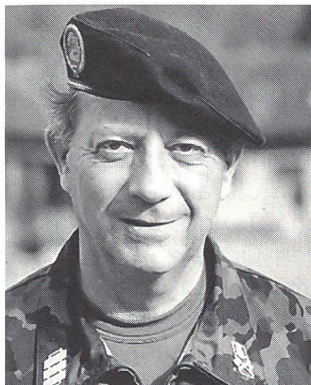
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer, steht zu Eurem Land

ERSCHLOSSEN EMDOK

MF

466 1443



Die Frage nach der Rolle der Schweiz im 2. Weltkrieg beherrscht seit Wochen die politische Diskussion in unserem Land. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass in letzter Zeit ein regelrechtes Hagelwetter voller Anschuldigungen auf die Schweiz niederprasselt. Dabei stützen sich Kritik und Vorwürfe auf einzelne lautstarke Wortführer, auch aus USA. Was ist denn tatsächlich der Grund, dass so viele Medien mit solchem Eifer bemüht sind, die Schweiz zu beschuldigen und unsere Bevölkerung zu verunsichern?

Eines der am häufigsten vorgebrachten Argumente ist die Behauptung, in den

letzten 50 Jahren sei die Schweizer Geschichtsschreibung irreführend gewesen. Alles Unrecht, das die Schweiz auf sich geladen habe, sei verschwiegen worden. Als Folge wird darum gefordert, dass die Schweizer Geschichte schleunigst umgeschrieben werden müsse. Mit Nachdruck müsse auf das Versagen in der Flüchtlingspolitik, auf den dunklen Schatten, der über unserem Lande liege, hingewiesen werden.

Nach meiner Meinung braucht es aber heute kein kritisches Hinterfragen der Schweizer Rolle im 2. Weltkrieg. Das ist uns Schweizern bekannt, dass auch unser Land in dieser bösen Zeit schwarze Flecken auf die Weste abbekam. Dazu stehen wir. Diese Geschichte muss nicht neu geschrieben werden. In meinen Augen ist die Diskriminierung der Juden mit dem Judenstempel im Pass und der Rückweisung an der Grenze der grösste und zugleich unverzeihlichste Fehler, den die damaligen Behörden gemacht haben. Ob das Boot tatsächlich voll war, ist zu bezweifeln. Die politische Spitze war bestimmt informiert darüber, was in jener Zeit im deutschen Reich mit den Juden geschah.

Die Schweiz als bewaffneter, neutraler Kleinstaat war während des Krieges von den Achsenmächten vollständig eingeschlossen. Zur Versorgung unseres Landes musste sie aber Handel treiben – mit wem sonst, wenn nicht mit den umliegenden Staaten? Dabei hätte die Bevölkerung der Aktivgeneration, ob Frau oder Mann, gewiss andere Pläne gehabt, als die Grenzen zu bewachen und männerlose Haushaltungen oder Bauernbetriebe über Wasser zu halten. Es ist ihr gelungen, einen Krieg in unserem Land – mit wahrscheinlich Hunderttausenden von Opfern – zu verhindern. Sie hat den Verlockungen des Nationalsozialismus in ständiger Anstrengung widerstanden, obwohl dies in Anbetracht der Bedrohungslage und des politischen, militärischen sowie wirtschaftlichen Druckes auf unser Land viel Mut und Tapferkeit erforderte. Das ist eine grosse Leistung, die immer wieder zu würdigen sein wird. Diese Geschichte muss tatsächlich nicht, wie gewisse Kreise fordern, neu geschrieben werden.

Mit Jahrgang 1936, in der Grenzstadt Basel aufgewachsen, kann ich mich noch an einige Einzelheiten jener schrecklichen Zeit erinnern: Ich verbrachte als Primarschüler viel Zeit im Heizraum des Kellers des Primarschulhauses, weil während des Unterrichtes der Fliegeralarm über die Stadt heulte. Ich sah die Mannschaften des «blauen Luftschutzes» im Quartier üben. Das mit Karoffeln gestreckte, klebrige Brot schmeckte mir gar nicht besonders. Ich war enttäuscht, als die so beliebte Fussballwiese auf der Schützenmatte in ein Kartoffelfeld verwandelt wurde. Vom Estrich aus sah ich über dem Grenzraum die Luftkämpfe und brennende Maschinen abstürzen und hörte den pausenlosen Geschützlärm im nahen Elsass an jenem Pfingstsonntag. Während der Sommerferien las ich an den Nachmittagen Ähren auf, wenn Bauer Brunner die reife Ernte einbrachte. An Weihnachten backten wir von meinem Ährenertrag dann einen Gugelhopf. Und schliesslich schlich auch ich mich als Schulbube durch die vielen in Reih und Glied stehenden Soldaten der Basler Einheiten auf dem Marktplatz, als die Kirchenglocken den Frieden verkündeten und die Militärfahnen eingerollt wurden. In jener Zeit war viel von Bewahrung und Dankbarkeit die Rede. Worte, die heute wie Fremdwörter klingen. Dafür las ich heute, 50 Jahre nach dem Krieg, in einer Zeitung eine Belehrung – nicht etwa in einem Leserbrief, sondern aus «berufener» Feder: «Die Schweizer glaubten bei Kriegsende, sie hätten ihr Überleben ohne Mitschuld gesichert. Auch andere Länder pflegten ihre Legenden.» Das ist in meinen Augen eine verallgemeinernde Anschuldigung. Die gesamte schweizerische Bevölkerung in globo zu verurteilen, ist unfair. Die Zeit der Bittgänge scheint angebrochen zu sein. Das Drängen, vor Amerika und der Welt demonstrativ Schuld zu bekennen, scheint erst so richtig zu beginnen. Und sobald von jenseits des Ozeans eine neue «Enthüllung» bekanntgegeben wird, ducken sich die Schweizer, ziehen den Kopf ein und bekennen sich schuldig.

Im Zusammenhang mit der Debatte über Schuld und Verstrickung der Schweiz im 2. Weltkrieg sind auch neue Kontroversen um die Bedrohung der Schweiz in den Jahren 1939 bis 1945 und um die Bedeutung der militärischen Abwehrbereitschaft entstanden. Die 1990 erschienene Studie des Zürcher Historikers Klaus Urner belegt, dass das nationalsozialistische Deutschland viel konkretere Pläne zur Eroberung der Schweiz hatte, als bis anhin angenommen worden war. Sie zeigt auf, dass die ökonomische Abschnürung der Schweiz gewollt war und wesentlich dazu beitrug, unsere Handlungsfreiheit einzuschränken: Ware gegen Ware, lautete die Devise. Dass die Schweiz letztlich nicht noch mehr Konzessionen zu leisten hatte, verdankte sie unzweifelhaft der Abwehrbereitschaft der Armee.

«Die Neutralen dürfen diesen Krieg nicht überleben», brüllte Hitler in seinem Führungsbunker. Diese Aussage des Diktators notierte Reichspropagandaminister Dr. Josef Goebbels nach einem Wutausbruch Hitlers am 13. April 1940, als die deutsche Invasion in Norwegen nicht nach Wunsch vorankam. In der deutschen Führung und auch in der breiten Bevölkerung herrschten im Jahre 1940 unübersehbare Aggressionsgelüste gegenüber dem «in seiner Haltung zu Deutschland schwer belasteten «Käsestaat Schweiz», der auch verschwinden sollte» wie ein Bericht des Sicherheitsdienstes festhielt.

Die Studie des Historikers Urner zeichnet ein klares Bild der Gesamtzusammenhänge: Hitler handelte gegenüber der Schweiz durchaus im Rahmen eines strategischen Gesamtkonzeptes. Seine Anordnungen und Aktionspläne lassen keinen Zweifel daran, welches Schicksal das nationalsozialistische Regime des Dritten Reiches der Schweiz zugeacht hatte. Die glaubwürdige schweizerische militärische Abwehrbereitschaft machte derart aufwendige militärische deutsche Planung und Kräfteinvestitionen überhaupt erst nötig und verhinderte die rasche Besetzung, zu der eigentlich der Wille deutscherseits vorhanden war. Schliesslich war die mangelnde Vorrangigkeit einer Aktion gegen die Schweiz massgeblich dafür, dass Angriff und Besetzung des Landes im Sommer 1940 nicht erfolgten. Dass unser Land durch die Abschnürung für wirtschaftliche, finanzpolitische und politische Pressionen Deutschlands äusserst anfällig wurde, ist ebenso klar.

Die Tatsache, dass es auch in unserem Lande im letzten Weltkrieg dunkle Flecken gab, ist nicht erst den jüngsten Schlagzeilen um die nachrichtenlosen Vermögenden und das Raubgold bekannt. Sicherlich, in der nationalen Geschichtsschreibung neigt man gerne zur Verschönerung. Aber es stimmt einfach nicht, dass die Schweizer Geschichtsschreibung nur von Tell, dem Rütli, dem Réduit-Mythos usw. berichtet. Als Beispiel möchte ich auf die umfangreiche «Illustrierte Geschichte der Schweiz» hinweisen, die 1965 im Verlag Ex Libris erschienen ist. Dort kann zum Kapitel «Flüchtlingspolitik im 2. Weltkrieg» nachgelesen werden: «Das jahrelange Leben in der Festung mit seiner Mobilisierung aller Kräfte im nationalen Bereich liess auch das Mitgefühl für andere Völker schwinden. Viele – namentlich jüdische Flüchtlinge – wurden an der Grenze zurückgewiesen. Dies wirft einen tiefen Schatten auf die Eidgenossenschaft des 2. Weltkrieges. Solches Versagen gegenüber politischen Flüchtlingen führte später zu einem allgemeinen Schuldgefühl, das auch heute noch gelegentlich spürbar ist.»

Schuldzuweisungen aus der gegenwärtigen Position der Schweiz heraus, ohne Berücksichtigung der damaligen Verhältnisse, sind gefährlich. Die genüsslich betriebene Selbstzerfleischung muss ein Ende nehmen. Wenn wir zulassen, dass die insgesamt grosse Leistung der Schweizer Bevölkerung im 2. Weltkrieg einfach so in Frage gestellt werden kann, ritzen wir einmal mehr an unserer Identität.

Eine demokratische Gesellschaft muss zweifellos mit der Diskussion um ihre Vergangenheit leben können. Die Freiheit hat sich jedoch immer wieder dann selbst gefährdet, wenn vor lauter Zerrbildern Sachverhalte oder die Wurzeln der gemeinsamen Geschichte übermässig strapaziert wurden. Statt sich überall nur das Schlechte einzureden und zu zaudern, sollten wir uns wieder mehr von jenen, gerade in Zeiten der Bedrängnis zustande gekommenen Leistungen leiten lassen, welche sich durch den Willen zum nationalen Zusammenhalt auszeichneten. Hören wir auf, sei es mit Bezug auf die Geschichte oder auf die Zukunft, uns immer nur einzureden, wie schlecht wir seien. Diese negative Haltung muss endlich durch eine offensive, zukunftsorientierte und selbstsichere Gangart abgelöst werden.

Voraussetzung dazu sind, neben beherzten Signalen aus Politik und Wirtschaft zur Förderung einer konstruktiven Verständigung und Zusammenarbeit, besonders Schweizer Bürger, die den Glauben an ihr Land nicht preisgeben. Ich auf alle Fälle bin stolz, Schweizer zu sein.

Mit freundlichen Grüssen

Werner Hungerbühler